

Hält man sich vor Augen, dass es das besondere Anliegen dieser Kommentarreihe ist, „Brücken in die kirchliche Gegenwart zu schlagen“ bzw. die „Praxis von Verkündigung und Seelsorge im Blick zu behalten“, so kann man im Blick auf den vorliegenden Band nur bescheinigen, dass dieses Versprechen voll eingelöst wird. Gerade Verkündiger, die sich intensiv mit dem neutestamentlichen Text beschäftigen, werden mit dem Kommentar von Gerhard Maier eine gute Hilfe an die Hand bekommen.

Michael Schröder

Gerhard Sellin: *Der Brief an die Epheser*, Kritisch-Exegetischer Kommentar über das Neue Testament 8, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008, geb., 496 S., € 78,90

Mit dem neuen Epheser-Kommentar, übersetzt und kommentiert von dem Hamburger Neutestamentler Gerhard Sellin, ist ein weiterer, lang erwarteter Band in der Reihe „Meyers Kritisch-Exegetischer Kommentar“ erschienen, nachdem die letzte Bearbeitung dieses Kommentars von Erich Haupt aus dem Jahre 1897 stammte. Dieser 496 Seiten umfassende Kommentar zeugt von hohem wissenschaftlichen Niveau, aktuellem Forschungsstand und Gründlichkeit, wovon die starke Verarbeitung von Primär- und Sekundärquellen, das 38-seitige Literaturverzeichnis mit 984 Titeln, der umfangreiche Fußnotenapparat und die in der Auslegung erfolgende ausführliche Diskussion der exegetischen Probleme zeugt.

Im Vergleich zur umfangreichen Auslegung hält Sellin die Einleitung zum Epheserbrief relativ knapp. Nach einer Erörterung der verschiedenen Vorschläge zur Verfasserschaft und zum literarischen Bezug zum Kolosserbrief vertritt Sellin die Ansicht, beim Epheserbrief handle es sich um einen durch einen unbekanntes Paulusschüler verfassten tritopaulinischen Brief, der den deuteropaulinischen Kolosserbrief als Muster und Vorlage voraussetzt. Er nennt einige bekannte Argumente zur Stützung der vorherrschenden Auffassung bezüglich der Verfasserschaft, jedoch ohne Detailanalyse und ohne das Problem der Pseudepigraphie grundsätzlich zu erörtern. Demnach habe ein philosophisch gebildeter Paulusschüler in der Zeit zwischen 80 und 100 n. Chr. mit diesem Schreiben das Bild des Apostels Paulus (1,1; 3,1; 1,16; 3,1–4.7.8.13.14; 4,1; 5,32; 6,18–21) neu aufleben lassen. Von seinem Stil her ist der Epheserbrief eher als Predigt zu bezeichnen, und er wurde nicht ausschließlich an die christliche Gemeinde in Ephesus geschickt. Ohne das textkritische Problem in 1,1 im Sinne einer Enzyklika bzw. Lückenhypothese zu lösen, vertritt Sellin die Auffassung, der Brief habe sich schon von vornherein an alle damaligen Christen im südwestlichen Kleinasien gerichtet.

Die Strukturanalyse unterscheidet sich von vielen anderen Kommentaren. Sellin nimmt jeweils eine siebengliedrige, ringförmige Komposition an, sowohl des epideiktischen Teils (1,3–3,21) als auch des parännetischen Teils (4,1–6,9), woran sich die Peroratio bzw. Schlussmahnung (6,10–20) anschließt. Inhaltlich arbeitet Sellin heraus, dass die in 2,11–22 angesprochene „Einheit von Juden und Heiden in Christus“ als das „theologische Zentrum“ des Epheserbriefes anzusehen ist.

Dieser Kommentar geht von einer literarischen Abhängigkeit des Epheserbriefes vom Kolosserbrief aus; bereits im ersten Hauptteil führt Sellin zahlreiche Parallelen an und verweist für den zweiten Hauptteil auf Kol 3,5–4,1 als literarische Quelle.

Es ist Sellins Anliegen, in der Frage nach dem religionsgeschichtlichen und traditionsgeschichtlichen Hintergrund die alttestamentlichen, jüdischen, hellenistischen, jüdisch-hellenistischen, frühchristlichen und paulinischen Voraussetzungen aufzuzeigen. Er wendet sich aber gegen die Annahme einer Beeinflussung vom gnostischen Erlösermythos. Insbesondere macht er den Einfluss hellenistisch-jüdischer Vorstellungen geltend, z. B. beim Pleroma-Konzept und beim Konzept der Einheit (2,14–18 und 4,1–16). Für Sellin gehören die Schriften von Philo von Alexandrien zu den wichtigsten Belegen für die im Hintergrund stehende hellenistisch-jüdische Logos-Theologie, ohne jedoch eine direkte literarische Abhängigkeit von Philo zu vermuten. So schreibt Sellin: „Die Theologumena, mit denen der Verfasser des Eph arbeitet, sind im wesentlichen (hellenistisch-)jüdische – während die Adressaten selbst (als Heiden angesprochen) nicht mehr jüdischer Herkunft sein müssen“ (207).

Viele exegetische Detailuntersuchungen machen den Kommentar wertvoll, z. B. die Beschäftigung mit den vielfach als hymnisch angesehenen Stücken. Sellin stellt fest, dass Eph 1,3–14; 1,20–23 und 2,14–18 „Komplexe verdichteter Motivik“ sind, sieht in diesen Stücken aber nicht die fixierte Tradition eines Hymnus, sondern eine vom Verfasser stammende hochartifizielle, theologisch und philosophisch durchdachte, poetische Rhetorik.

Grundlegend bleibt aber die Anfrage, ob Sellin nicht die Bezüge zur alexandrinischen Weisheitslehre überbetont, wenn er z. B. zu Eph 2,8–9 schreibt: „Diese Gnadenlehre geht letztlich auf einen radikalisierten platonischen Gottesbegriff zurück: Gott ist die sich schenkend ausbreitende ‚Güte‘, das Prinzip der Liebe“ (185). Mögen einzelne Begriffe und Motive philonische Anklänge haben, so zeigt der Epheserbrief doch eine christologische und soteriologische Konzeption, die in Gottes heilsgeschichtlichem Handeln in Kreuzigung und Auferstehung Christi (1,20; 2,16; 5,2) begründet ist. Auch zum Thema der Erfüllung mit dem Heiligen Geist (5,18–20) und zur Ethik scheinen die Bezüge zur alexandrinischen Weisheitslehre zu kurz zu greifen. Man hätte mehr darauf verweisen sollen, dass das spezifisch christliche Ethos der Liebe speziell durch das Alte Testament, durch die Verkündigung Jesu und das Christusgeschehen motiviert ist.

Auch wenn mancher Leser Sellins Auffassung zur Verfasserschaft und zur philonischen Interpretation des Briefes nicht in allem folgen wird, stellt dieser

Kommentar doch eine Fundgrube in der Verarbeitung der relevanten Primär- und Sekundärquellen und damit einen wichtigen Forschungsbeitrag dar, welcher die exegetische Diskussion zum Epheserbrief in den nächsten Jahren entscheidend prägen wird.

Klaus Bensel

4. Umwelt, Zeitgeschichte

David C. Bienert, Joachim Jeska, Thomas Witulski (Hg.): *Paulus und die antike Welt. Beiträge zur zeit- und religionsgeschichtlichen Erforschung des paulinischen Christentums*. Festschrift für Dietrich-Alex Koch, FRLANT 222, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008, geb., 248 S., € 77,-

Die vorliegende Festschrift für den Münsteraner Neutestamentler will mit ausgewählten Aufsätzen Themen aufgreifen, die den Jubilar in seiner Forschungstätigkeit beschäftigt haben. Dabei soll dargestellt werden, welche Impulse aus dem Werk Kochs für die Erforschung des paulinischen Christentums ausgegangen sind und welche Wege neu beschritten werden können (Vorwort).

Einführend schildert D. C. Bienert in „Paulus und die früheren Christen als Menschen der Antike: Die Geschichte des früheren Christentums im Dickicht von Methodenpluralismus und historischem Skeptizismus“ (11–30) zunächst knapp das Anliegen Kochs, nämlich dass nur in der Verbindung von philologischer, historischer und theologischer Arbeit das NT und die Geschichte des frühen Christentums angemessen verstanden werden können: „Damit folgt er einerseits einem gegenwärtigen Trend innerhalb der ntl. Exegese, in welchem interdisziplinäre und kulturwissenschaftliche Zugänge in den Vordergrund geraten sind, erliegt aber nicht der Versuchung, das Historische und Literarische dem Theologischen überzuordnen, und auch nicht Bestrebungen, die ntl. Wissenschaft als reine ‚Kulturwissenschaft‘ zu verstehen“ (11f). Das Spektrum dieser Fragestellungen soll in den folgenden Beiträgen am Beispiel des Paulus und seiner Gemeinden im Kontext ihrer religiösen und kulturellen Umwelt verfolgt werden. Dann schildert Bienert, auf welche Weise und mit welcher Absicht gegenwärtig auf die ntl. Religions-, Zeit- und Sozialgeschichte Bezug genommen wird (12–21). Dem folgt eine kurze Darstellung der einzelnen Beiträge (23–28). Abschließend präsentiert Bienert neue Perspektiven für die Konzeption einer Geschichte des frühen Christentums (28–39; die Notwendigkeit einer erweiterten Quellenbasis, Vorzüge und Grenzen kultureller Kompetenz, die Situation der frühen Christen vis-à-vis ihrer Umwelt; Bienert plädiert zudem für einen intensiveren Dialog der ntl. Forschung mit der Kirchengeschichte, insbesondere der Patristik).